

ist, konzentrierte sie sich auf die »circumstantiae«, die den Kontext der Handlung ausmachen und die für die gesuchte Qualifikation das entscheidende Element darstellen.

Auch die Behauptung, die traditionelle Moral sei »streng individualethisch orientiert« (227, 121), ist m.E. zu undifferenziert. Denn sie blendet den Kontext aus, in dem die Tradition ihre Lehre entwickelt hat, nämlich die Form der Gesellschaft vor der Entstehung des modernen Rechts- und Sozialstaates. Daß dennoch die »Grundsätze« dieser Lehre geeignet sind, auch das Problem einer institutionellen Mitwirkung zu behandeln, haben EV 74 und selbst Spieker in seiner diesbezüglichen Argumentation bewiesen.

Giovanni B. Sala SJ, München

*Lustenberger, Werner: »Soldatendienst ist Gottesdienst«. Die Feldpredigten aus den Jahren 1870–1872 von Albert Bitzius und Eduard Herzog. Mit einem Begleitwort herausgegeben von Werner Lustenberger, Zürich: documenta militaria, Thesis Verlag 2000, 109 S., ISBN 3-908544-37-8, DM 21,50.*

Die Aufmerksamkeit der Soldaten während der Predigt beim Feldgottesdienst wird »etwas angezweifelt: nachdem man in der Hitze anmarschiert sei, habe man sich eben müde gefühlt«. (45) Eine gewisse Schläfrigkeit der Soldaten im Gottesdienst ist allerdings nicht die einzige Parallele, die es zwischen einer Soldatenseelsorge heute und vor 130 Jahren gibt. Auch Langeweile und Müßiggang (27), Zügellosigkeit (40), das Heimweh oder die Spannung zwischen »dienstlicher Notwendigkeit und unnützer Plackerei« (35) waren schon damals übliche Themen im Alltag der Truppe, mit denen sich nicht nur militärische Vorgesetzte beschäftigen mussten, sondern auch die Feldprediger und Militärgeistlichen.

Doch nicht nur solche Schlaglichter aus dem soldatischen Alltag erfährt der Leser dieser ausgewählten Feldpredigten der Jahre 1870–1872. In einer kleinen Schrift, die in der Reihe »documenta militaria« erschienen ist, hat Werner Lustenberger 13 Predigten aus dem Bereich deutsch-schweizerischer Truppen veröffentlicht. Die Soldaten wurden wegen des Deutsch-Französischen Krieges im Sommer 1870 mobilisiert und zur Sicherung der schweizerischen Landesgrenzen herangezogen.

Ein Teil der Predigten wurde gehalten vom katholischen Feldprediger Eduard Herzog (1841–1924) aus Luzern, der das Hinterländer Bataillon 57 begleitete. Die anderen Homilien stammen vom

protestantischen Pfarrer Albert Bitzius (1835–1882) aus Bern, der dem Oberemmentaler Bataillon 30 zugeteilt war.

Die Feldpredigten bieten ein hervorragendes Bild des Zeitgeistes und vom geistigen Klima in der Truppe. Aber auch Ziele und Bestrebungen der militärischen Führung und das Verhältnis der Soldaten untereinander, die teilweise aus noch kurz zuvor verfeindeten schweizerischen Landesteilen zum gemeinsamen Dienst einberufen wurden, spiegeln sich mit deutlichen Konturen in den Ansprachen wider.

Zur Verständlichkeit der Predigten trägt die vorangestellte kurze historische Einordnung des Herausgebers bei, in der der Leser auch sozio-kulturelle Hintergründe erfährt. Auch eine Einbettung der beiden Predigtreden in das jeweilige militärische Umfeld und biographische Hinweise zu den Predigern fehlen nicht. Die Kommentare und Hinweise des Herausgebers zeichnen sich durch präzise Kürze aus. Sie präsentieren wesentliche und für das Verständnis der Predigten notwendige Fakten.

Diese Feldpredigten bezeugen nicht nur militärgeschichtlichen Wert, ihre Inhalte sind auch in der gegenwärtigen Situation aktuell. So stellt sich beispielsweise die grundsätzliche Frage, ob ein Christ Waffen tragen und gebrauchen dürfe oder nicht, heute genauso wie vor 130 Jahren. Aber nicht nur das Verhältnis von Christ und Soldat, sondern auch jenes von Staat und Kirche, das besonders in der Militärseelsorge eine Rolle spielt, gibt den Predigten aktuelle Bedeutung. Fragestellungen der »Politischen Bildung« oder der »Inneren Führung« werden von beiden Predigern aus christlicher Perspektive mit klaren Worten angesprochen. Der Vermittlung von christlichen Werten und Tugenden wird viel Raum gewährt.

Besonders beeindruckend sind bei beiden Predigern die klare Aussagen zum Verhältnis von Christ und Soldat, die auch heute zur Begründung der Militärseelsorge beitragen können. So bringt es der protestantische Pfarrer Bitzius auf die Formel: »Ein schlechter Mensch ist nie ein guter Soldat, ein rechter Christ nie ein schlechter Soldat.« (40) In diesem Zusammenhang steht auch die Aussage »Soldatendienst ist Gottesdienst« (ebd.), die dem Buch den markanten Titel gibt. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt auch der katholische Feldprediger Herzog, für den ebenfalls der Dienst des Soldaten eine »Art Gottesdienst ist; denn am Ende ist alles, womit man Gott dient ... Gottesdienst«. (78)

So zeigt dieses schmale Bändchen in guter Konzentration auf das Wesentliche, dass Militärseelsorge, diesseits aller soziologischen und psychologischen Fragestellungen, ihre Begründung in den

religiösen Fundamenten finden muss und dies, so sie diese denn verkünden will, auch kann. Nicht zuletzt durch diese Erinnerung an das Selbstverständnis, vielleicht gerade heutiger Militärseelsorge, ist dieses Buch in gutem Sinne aktuell.

Im Vergleich zeigt sich, dass es viele inhaltliche Gemeinsamkeiten zwischen beiden Predigern gibt. Auch W. Lustenberger kommt in seiner kurzen Schlussbetrachtung zum Ergebnis, dass »bei so viel Gemeinsamkeiten die Unterschiede in den Hintergrund treten und die konfessionellen Gegensätze verblasen«. (103)

Im Anhang zitiert der Herausgeber aus Briefen von Soldaten, die sich »rühmten, dass sie lebten wie auf einer Hochzeit« (91) und »ein wahres Schlaraffenleben« (93) führten. Auch wenn sich diese äußeren Umstände des soldatischen Dienstes in den vergangenen Jahren geändert haben und nicht verallgemeinert werden können, so sind die vorliegenden Predigten in ihren zentralen Aussagen sicherlich auch heute noch aktuell und sehr lesenswert – nicht nur für Militärseelsorger.

M. Schlößer, Cochem

## Dichtung und Literatur

Koelle, Lydia: *Paul Celans pneumatisches Judentum. Gott-Rede und menschliche Existenz nach der Shoah (Theologie und Literatur, hg. v. Kuschel, Karl-Josef, Bd. 7)*, Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1997, 440 S., ISBN 3-7867-1990-X, DM 58,00.

Wie breit gefächert Theologie sein kann – und sein darf –, zeigt die vorliegende Studie über die Dichtung Paul Celans, die an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Bonn als Dissertation angenommen wurde. Die Vf. Lydia Koelle ist in der glücklichen Lage, über ein Theologie-, Philosophie- und Germanistikstudium zugleich zu verfügen. Diese Voraussetzungen erwiesen sich als fruchtbarer Boden für die Bearbeitung des interdisziplinären Themas. Das Buch konnte 1998 bereits in einer zweiten Auflage erscheinen. Koelles erste Berührung mit Celans Gedichten mag auch für den Leser ihrer Arbeit eine Einstiegsbrücke sein: »Wenn Staunen und Nicht-Verstehen auch überwogen, so war da aber *etwas*, das mich anzog« (13). In zwei Teilen, die sich auf sieben Kapitel aufgliedern, bringt Koelle den Dichter und seine Dichtung der theologischen Gott-Rede nahe. Nach einer Einleitung und Hermeneutischen Standortbestimmungen (I) folgen der erste Teil mit fünf Kapiteln (II–VI), ein zweiter Teil mit nur einem Kapitel (VII) und ein Schluß, der kein Finale sein will. Fast mutet die Gliederung an wie ein Celansches Gedicht, das sich nicht zu Ende fassen läßt. Die Ausformulierung der Unterpunkte legt das Ringen um ein Zueinander von poetischem Wort und theologischer Begrifflichkeit offen. Es wirkt ungewöhnlich, aber echt.

In ihrer Einleitung bezeichnet Koelle die Dichtung Celans in besonderer Weise einen »Locus theologicus« (17) und sieht in Metaphern und Chif-

fren Ausdrucksgestalten dessen, was Celan selbst die *pneumatische Angelegenheit* des Jüdischen nannte. Um diese pneumatische Wirklichkeit aus der Dichtung herauszuschälen, ist ein Dialog von Theologie und Kunst einzuschlagen, dessen Verankerung die Vf. in *Gaudium et spes* 53–62 findet. Ihre Feststellung, daß das lernende (nicht lehrende) Verhältnis der Kirche zu Kunst und Literatur sich noch nicht hinreichend in den theologischen Disziplinen ausgewirkt habe, dürfte zutreffen. Eine besondere Angewiesenheit der christlichen Theologie auf das Zeugnis jüdischer Künstler wird für Koelle durch die Zäsur der Shoah notwendig – einer Zäsur, die auch im Werk Celans federführend war. Zäsur ist damit einerseits Ausgangspunkt, andererseits Zielpunkt.

Die »unreimbare Zeile« Gott-Mensch-Welt, die Celan bei F. Rosenzweig vorfand, bringt für ihn selbst die Erfahrung der Ungereimtheit, Brüchigkeit menschlicher Existenz zur Sprache. Koelle setzt hier bei den hermeneutischen Standortbestimmungen an und zeichnet Grundkonstanten von Celans Dichtung (I), z. B.: Die Bedeutung des *pneumatischen Judentums* als einer möglichen Gestalt neben dem thematischen Aspekt; die Präsenz einer Stunde als Maß für Gestalt und Wahrheit des Gedichts; die innere Drangsal, sich von der Vernichtung herzuschreiben; der Anspruch des Absoluten; die Letztdinglichkeit der Dichtung; der Uhrzeigersinn des Wahren; die Theodizee Celans.

Ein eigenes Kapitel (II) thematisiert die Frage des pneumatischen Judentums in Celans Dichtung und Selbstverständnis. Dabei stützt sich die Vf. u. a. auf ein Rundfunkinterview für Kol Israel und Briefe. G. Schocken gegenüber hatte Celan ein Mißverständnis auszuräumen versucht, wenn er schrieb: »Meine Gedichte implizieren mein Judentum« (68). Dieses Implizite freizulegen, ist Koelles